ZEN FORUM WASSER mit Alexander Poraj

Geld und Spiritualität, Teil II:
Zen und Geld
Vortrag 09. Dez. 2025

Zusammenfassung Thomas Albiez

Das Thema Geld wird in diesem Kontext (Zen) selten besprochen. Und wenn, dann ist es fast eine dissoziative Atmosphäre, als wäre es etwas Schmutziges. Umso mehr interessiert es auch gerade mich (Alexander), das Thema in diesen Kontext zu stellen, denn wenn wir von der Wirklichkeit sprechen, dann ist es ein nicht unwesentlicher Teil.

Zu Beginn eine kleine Anekdote: Kommt ein Deutscher mit einem Koffer voller Bargeld in eine Schweizer Bank und flüstert der Person am Bankschalter zu. «Ich habe hier zwei Millionen Euro». Worauf die Bankangestellte erwidert: «Sie können ruhig laut sprechen, Armut ist bei uns keine Schande.» Was hat die Person im Koffer wirklich? Warum möchten es alle haben? Manche schämen sich dafür, manche haben nie genug und manche sind problemlos bereit, dafür zu töten.

Was ist das, wenn wir von Geld sprechen? In welchem Kontext könnte Geld gesehen werden, wenn wir von Zen sprechen? Angesicht der Tiefe des Themas und der beschränkten Zeit ist das heute nur ein kleiner Spaziergang. Es geht darum die umfangreiche Wahrnehmungsfähigkeit etwas zu schärfen. Die Frage, was ist Geld, ist bisher alles andere als eindeutig beantwortet worden. Wenn Du meinst Du hast Geld und es liegt auf der Bank dann ist da wahrscheinlich gar nichts. Damit fängt es schon mal an. Geld ist so gesehen nicht ein Ding. Wir gehen davon aus, dass Geld eine Dinghaftigkeit hat. Ein Subjekt, das man hat oder nicht hat. Ein Zettel mit Eins-Null-Null ist zwar als Zettel ein Ding. Ob dies mehr Wert hat als dieser Zettel, hängt nicht von diesem Zettel ab.

In der deutschen Sprache sprechen wir von Kosten und Einnahmen. Wir versuchen Kosten zu reduzieren und Einnahmen zu steigern. In diesem Sinne ist die Bezeichnung Kosten für die meisten von uns negativ. Kosten bedeutet nicht teuer oder überteuert, sondern kommt von kostbar. Das fällt uns gar nicht mehr auf. Es ist kein Substantiv, sondern ein Adjektiv. Was heisst: Etwas ist dir kostbar. Wenn es kostbar ist, dann hat es einen Preis. Es ist substantiviert mit der Aussage, „der Preis ist hoch“. Preis kommt nicht von der Höhe von etwas, sondern von Preisen. Wir haben hier eine Kontextualisierung dessen, was wir ggf. mit Geld ausdrücken möchten, die Kostbarkeit, etwas das angepriesen wird oder als kostbar angepriesen wird.

Mit diesen beiden Worten haben wir ein Beispiel dafür, wie unbewusst und mechanisch wir mit Kosten und Preisen umgehen. Was ist aufgrund der Kosten erhältlich und was nicht? In der Kostbarkeit und im Preisen ist das Haben nicht inkludiert. Man kann etwas preisen und muss es deshalb nicht haben. Wenn mir etwas kostbar ist, eine Beziehung oder ein Treffen mit jemandem, heisst es nicht, dass es in Dollar oder Franken ausdrückbar ist. Die Bereitschaft, etwas zu preisen, einen Preis zu bezahlen, weil es kostbar ist, ist Ausdruck einer Wertschätzung. Wertschätzung ist nicht ein Abwägen, ob es lohnend ist oder nicht, sondern ein Wert. Das, was wir Geld nennen, ist eine weltweit anerkannte Weise der Wertschätzung für eine Dienstleistung, durch eine Person, die eine bestimmte Summe dafür bezahlt. Bei einem T-Shirt für zwei Franken ist die Wertschätzung, diplomatisch gesprochen entsprechend, von Kostbarkeit und Preisen ganz zu schweigen.

In welchem Kontext können wir von Geld sprechen? Es könnte entgegen unseren Annahmen bedeuten, dass Geld nicht etwas Fixes ist. Wenn wir zuhause Geldscheine haben mit der Zahl Eins-Null-Null aus dem Jahr 1890 sind diese nichts mehr wert. Damals war es viel Geld, warum nicht mehr heute? Das ist nicht objektiv.

Damit kommen wir zum zweiten Punkt: Geld ist in unserem Denken ein Aspekt eines Sozialgefüges. Was eine Wertschätzung bekommt, was gepriesen wird, was als kostbar angesehen wird, ist nicht etwas an sich, sondern ist der Ausdruck einer gelebten Wirklichkeit einer Gemeinschaft, aber nicht etwas Fixes. Wenn Geld nicht etwas Fixes ist, sondern der Ausdruck einer Wertschätzung, was kostet die Wohnung etc., wird „der Wert geschätzt“. Aus Verben wird Substanz gebildet: „Das ist Geld, ich habe es“.

Wenn jemand viel Geld haben möchte und es gleichgültig ist, womit es verdient wird, kommt Dienen ins Spiel. Es ist eine Dienstleistung. Man muss sich die Wertschätzung verdienen. Und das

Verdienen ist nicht eine Selbstverständlichkeit. Man muss es sich verdienen, d.h. schauen, womit etwas Gutes getan werden kann, was wiederum Dankbarkeit in Form einer Wertschätzung ergibt. Dafür wäre die Währung unter Umständen Geld. Es ist eine fliessende Währung innerhalb eines konkreten Sozialgefüges, als Ausdruck einer komplexen Form des Miteinanders.

Woher kommt es, dass wir aus lauter Adjektiven und Verben Substanzen gebildet haben, die wir dann alle haben wollen? Eine Vermutung könnte darin liegen, dass wir als Gemeinschaft eine ganze Reihe von Möglichkeiten haben, die wir nach Lust und Laune in Anspruch nehmen können. Das ist verführerisch, weil es unter bestimmten Umständen, schnell die Möglichkeit bietet, etwas zu bekommen, was augenblicklich ein besseres Gefühl gibt. Man hortet Möglichkeiten für Eventualitäten in der Annahme, dass es durch die Verwendung, den Einsatz, das Gebrauchen besser geht, was zum Teil auch stimmt.

Es gibt noch einen anderen Aspekt. Personen mit (viel) Geld kommen selten an den Punkt, dass es genug ist. Die Befriedigung durch das Haben ist nicht so gross angenommen. Viele haben mehr Geld als sie zum Leben brauchen, trotzdem ist die Zufriedenheit nicht proportionell dazu. In vielen Ländern müsste eine immense Glückseligkeit zu verzeichnen sein. Möchten wir Geld haben oder möchten wir das haben, was uns das Geld verspricht? Ob uns das befriedigt, wenn wir erreichen, was uns das Geld verspricht, sei dahingestellt. Welche Funktion geben wir dem, was wir als Geld erfunden haben? Innerhalb eines Sozialgefüges ist es eine wichtige und schöne Funktion, Wertschätzung zum Ausdruck zu bringen.

Wir haben innerhalb des Lebens nicht, was wir uns wünschen: Dauer. Was hat Dauer mit Geld zu tun? Wir spüren im Alltag, dass Dauer Mangelware ist. Man kann sich nicht auf die Dauerhaftigkeit verlassen. Daher sind wir vorsichtig, sehen wir vor. Die Vorsicht drückt sich in ähnlicher Weise in Geld aus. Es gibt in der Gesellschaft den Konsens, dass Geld ein Träger ist für eine Wertigkeit über den Moment hinaus (Ersparnisse). Wertschätzung in Form eines Geldbetrages, welcher im Moment aber nicht verwendet wird, wird auf die Bank gelegt. Im Unterschied zu einer Wertschätzung in Form eines verbalen direkten Ausdruckes von Dank. Wertschätzung in Form von Geld ist etwas, was nicht im gegenwärtigen Moment zum Ausdruck kommt.

Die Wertschätzung wird parkiert, um sie zu vererben. Wenn die Früchte meiner Arbeit vererbt werden, stellt sich die Frage, was genau vererbt wird. Die Wertschätzung, die in Form von Geld auf dem Konto liegt, wird beim Vererben weitergegeben. Für diejenigen, die es erhalten, ist es etwas, was nicht verdient wurde. Es wurde nicht erwirtschaftet, und daher ist es keine Wertschätzung. Erbschaften wirken nicht immer positiv, da die Erben nicht in der Haltung sind, eine kumulierte Wertschätzung annehmen zu können.

Als Einzelne und Gemeinschaft nehmen wir an einem transgenerationalen Gefüge von Wertschöpfung und Wertschätzung teil, ohne dass wir uns deren Kräften bewusst sind. Es ist uns nicht im Bewusstsein, was unsere Vorfahren erlitten haben, damit wir jetzt in der Gegenwart im Warmen sitzen können, ohne uns Sorgen machen zu müssen. Wir haben das alles nicht verdient. Die Wertschätzung der Kostbarkeit, des Preisens geht mit dem Haben verloren und ist nicht erfüllend, weil uns das Bewusstsein, der soziale Kontext, wie und was mit Geld wertgeschätzt wird, fehlt. Damit kommt die Frage der Dauer und damit sind wir fast bei Zen.

Shakyamuni sah, dass wir uns in unseren Grundannahmen irren. Wir nehmen Substanz und Dauer an, während nichts von Dauer, nichts von Substanz ist. Nichts ist abgegrenzt, nichts existiert von sich aus. Wir leben in einer komplexen Wechselwirkung. Das Leben ist ein anderes Gefüge und erfordert eine andere Übung, da es nichts an sich gibt. Übersetzt auf das «Haben» in Form von Geld oder ähnlichen Kostbarkeiten ist nie ein Besitzen in Form von «Ich» und «Meins». Wer mehr hat, glaubt auch mehr zu sein. Eine entgegengebrachte Wertschätzung wird häufig persönlich genommen mit der Meinung, alles selbst gemacht zu haben. Wenn wir das kontextuelle in der Wechselwirkung von allem anschauen, sind wir alle Früchte der Früchte. Es gibt keinen Apfel an sich, ohne den Baum, und den vorherigen Baum usw. Immer sind wir Frucht und Ergebnis. Dieses «Ich habe es erreicht» ergibt ein Momentum von Beständigkeit, ein «Ich bin» als Substanz. Im Glauben, „Ich bin“ und „Ich bin etwas“, spielt Geld eine immense Rolle.

Es kann dieses «Gefühlchen» geben einer Blockade im sozialen Gefüge des Gebens und Nehmens. Das Haben wird mit hohem Preis bezahlt, indem es weniger fliesst. Es wird weniger gepriesen, weniger wertgeschätzt. Weil es jeder auf sich bezieht und jeder glaubt, dadurch stabiler zu

sein. Doch es wird keine Stabilität erreicht und der Fluss des Miteinanders gerät ins Stocken. Und dafür ist der Preis noch höher: Weder das eine haben und das andere noch dazu verlieren.

Aus der Zen Perspektive, mit der Textur der Wirklichkeit, die nicht aus fixen Substanzen besteht, wird jeglicher Preis, jeglicher Besitz nicht als Fixum verstanden. Besitzen heisst nicht haben. Man sitzt auf etwas längere Zeit (Agrarkultur), damit wird das Einsitzen „meins“, zum Besitz. Aber man kann sich nichts einverleiben. Wir erheben Ansprüche und können diese wieder vererben auf Grund von Festschreibungen. Das ist eine Art von Übereinkunft und nicht fix. Daher ist das Geld, welches wir heute haben oder nicht haben ein Grund zur Sorge, weil es an Wert verliert, es nicht fix ist aufgrund von Reformen etc.

Geld haben oder nicht, die Bewertung des Materiellen, des Geistigen ist irrtümlich. Es ist weder materiell oder geistig. Es ist nicht besser oder schlechter. Wir reflektieren im Zen und auch im Alltag zu wenig das Geschehen selbst. Das Geschehen selbst ist bei genauerer Betrachtung, weder das Geld verdammen noch das Zen in den Himmel heben. Beides verdankt sich einer genaueren Einsicht in die Beschaffenheit, was es eigentlich ist und wozu es gut sein könnte.

Da wir der Meinung sind, mehr zu Sein, je mehr wir haben, ist das aus der Sicht des Zen, nicht (christlich gesprochen) eine Sünde, sondern ein Irrtum. Eine nicht korrekte Sicht der Wirklichkeit. Weil nirgends etwas Fixes zu finden ist. Das ist die Frage der Präzision der Betrachtung der Wirklichkeit, und nicht eine moralische Frage. In der Beurteilung dessen, was Geld ist, ist es keine ethische Frage, was wir damit machen, sondern was es ist. Wie in einer Gemeinschaft damit umgegangen werden könnte und welche Funktionen es haben kann, könnte Bewusstheit schaffen, wofür es dienen kann.

All diese Worte deuten auf einen grösseren gemeinschaftlichen Kontext hin, wo sich das Leben lebt. Und nicht wo einzelne Player danach Ausschau halten, sich möglichst lange zu positionieren und möglichst viel bekommen wollen, damit sie das Gefühl haben, etwas zu sein. Diesen Zahn hat Shakyamuni Buddha schon am Anfang gezogen. Das „Ich“ ist nicht Etwas, keine Substanz, kein Subjekt. Wir bilden uns etwas ein, wir spielen hier nicht die Hauptrolle, egal was wir auf dem Konto haben. Aber es heisst nicht, Geld nicht zu brauchen. Weder noch. Wie bei vielem anderem ist es eine Frage der Präzision, des Einsehens wie es ist und wofür es gut, dienlich sein kann, in welchen Fluss wir uns bewegen könnten.

Es kann nicht um das Extrem gehen, alles wegzugeben, nur weil es materiell ist. So wie in unterschiedlichen Religionen propagiert wurde, allem zu entsagen. Das findet sich im Zen nicht. Man entsagt nicht, aus dem einfachen Grund, weil man sowieso nichts hat. Das ist sehr einfach und spätestens sichtbar im Angesicht des Todes. Auf dem Friedhof liegen nicht Geldsäcke. Keiner hat was mitgenommen oder man legt es in den Sarg. Früher wurde das noch getan, um im Jenseits vielleicht etwas bezahlen zu können.

Das Zen ist eine grosse kontinuierliche Einladung, genau hinzuschauen, wie es ist. Schaut genau hin, wer wir sind, welches Wunder das Leben ist an Lebendigkeit im Fliessen, mangels jeder fixen Substanz. Wenn du erwachst, Buddha wirst, dann besteht dieses Erwachen im Erkennen, dass es nichts Fixes gibt. Man kann nichts Fixes erreichen, haben oder zurücklegen. Was nicht heisst, dass wir dann nicht etwas für die Rente haben etc. Aber selbst das ist weder fix noch sicher. Nichts ist sicher oder fix, alles ist relativ. Warum soll gerade Gold etwas Besonderes sein, mit dem man kaum etwas anfangen kann, abgesehen davon, dass jeder es in seinem Keller haben will? Es ist ein Phänomen, dass wir irgendeinem Gegenstand Qualitäten wie Dauer, keinen Wertverlust zuschreiben.Zen zieht diesen Zahn der Annahme. Damit werden wir etwas lockerer im Umgang mit der komplexen Wirklichkeit. Das ist ein wichtiger Aspekt der Leidfreiheit. Wenn wir Besitztum als Subjekt, als etwas materiell Fixes ansehen, dann wollen wir es haben und leiden, wenn wir es nicht haben. Und wenn wir es haben, leiden wir weiter, weil wir es verlieren könnten. Leidfreiheit wird, gemäss Shakyamuni, mit Besitztum nicht erreicht. Im Gegenteil schafft man sich noch mehr Leid.

Gemäss einer multinationalen Studie steigt die Zufriedenheit in der westlichen Welt (Europa und USA) bis 5000 $ pro Monat, ab dann nicht mehr. Man hat mehr Geld, aber nicht mehr Zufriedenheit. Weil damit eine ganze Reihe von neuen Sorgen und Problemen entsteht. Eine weitere Studie[1], zeigt auf, dass bei einem unerwarteten Zugewinn von mind. 500'000 $ (Erbschaft etc.), bei

[1] Erwähnt wurde Kahnemann, Daniel. Neuere Studien differenzieren Abhängigkeit Zufriedenheit und Glück mit dem Einkommen. Z.B. Killingsworth M.A.; Kahnemann D., Mellers B. (2022): Income and emotional well-beeing: A conflict resolved. In: PNAS (2023) Vol.120, No.10 Downloaded from https://www.pnas.org by 178.196.97.179 on December 27, 2025

1'000'000 oder auch 2'000'0000 $, jemand sehr, sehr zufrieden sein sollte. Im Gegensatz dazu ist eine Person, die durch einen Unfall querschnittsgelähmt ist, dauerhaft im Keller. Dies trifft auf die ersten 14 Monate zu. Danach ist alles wie vorher. Die einen sind nicht mehr so glücklich und die anderen nicht mehr so unglücklich.

Eine weitere Betrachtung: Wir machen uns Sorgen. Und die finanzielle Sorge ist gross, weil das Finanzielle unsere Existenz sichert. Wir glauben, wenn wir diesen Sorgen entgegenkommen, wird es besser. Dafür hat das Deutsche etwas sehr Schönes erfunden: Die Sorgen werden wir los, indem wir „vor-sorgen". Was bedeutet, dass wir uns noch mehr Sorgen machen. Es geht nicht nur darum, sich um etwas Sorgen zu machen, sondern ich sorge dafür, dass diese Sorge nicht mehr kommt. Und daraus besteht ein ganzer Industriezweig, der aus der Vorsorge lebt. Wir sind sehr gewieft, ohne es zu merken. Viele werden uns verkaufen, warum Vorsorge klug ist. Wir sehen nur nicht, dass das Hauptthema, welches wir durch die Vorsorge weghaben wollen, damit perpetuiert (dauerhaft gefestigt) wird.

Es reicht nicht, auf dem Kissen zu erwachen. Es geht darum, zu erkennen, in welchen täglichen Bereichen, bestimmte Annahmen über die Wirklichkeit in das Leben hineinreichen und damit die Lebenszufriedenheit einengen. Wenn wir die Anatta, die Substanzlosigkeit nach Shakyamuni, genauer betrachten, kann dies sehr befreiend sein. Nur müssten wir uns von einem bestimmten kollektiven Umgang und Ängsten lösen. Das ist ein Prozess, der nicht nur auf dem Kissen stattfindet, er muss auch in anderen Bereichen stattfinden. Wir brauchen dazu Präsenz und Einblicke, um zu sehen, dass die Textur der Wirklichkeit entgegen unserer sinnlichen Wahrnehmung nicht so fix ist, wie wir es glauben. Hier kumulieren verschiedene Ängste, mit verschiedenen Emotionen und Gefühlen, mit verschiedenen Strategien, die wir glaubten, gelernt zu haben. Sie sitzen intrinsisch so fest, dass wir diese als absolute Wirklichkeit und Realität sehen.

Viele Religionen, politische Gemeinschaften versuchen das, was noch genauer erforscht werden muss, mit Schwarz-Weiss-Malerei wegzuwischen. Entweder (sehr links betrachtet) braucht keiner was, weil alles allen gehört. Und von rechts muss es nur dem Einzelnen ermöglicht werden. Wenn man in einer Religionsgemeinschaft ist, kann auf Geld verzichtet werden (komischerweise kenne ich, Alexander, keine arme Kirche).

Es ist klug und wichtig, gerade die Seiten anzuschauen, die für uns anscheinend klar sind, weil dort sehr viel eingefrorene Energie steckt. In die Thematik des Geldes wurde viel individuelle und kollektive Lebensenergie hineingesteckt. Gemessen und gefühlt am Alltag mit den Sorgen und Ängsten, die sich auf Existenz und Geld berufen haben, ist im Vergleich dazu, wo wir heute stehen, nicht viel herausgekommen. Wir haben uns mehr Sorgen gemacht, als dass wir etwas hätten beeinflussen können. Was nicht heisst, dass wir uns keine Sorgen machen sollen. Es ist aber ein wichtiges Thema, welches häufig zu sehr schwarz-weiss gesehen wird. Es lohnt sich genauer zu schauen, weil die Thematik sehr viel Lebensenergie bündelt.

- Wie lebe ich sie?
- Wie diene ich dem Leben, oder wem auch immer?
- Wie verdiene ich das, was ich bräuchte?

Das sind Fragen, die zu jedem Zeitpunkt offenstehen. Sie sind auch wortwörtlich wertvoll, es ist wichtig, sie zu befragen und anzuschauen. Ohne dieses Fragen, ohne dieses Echo zum Alltag, bleibt alles, was wir im Zen machen für die Katz. Es bringt nichts eine halbe Stunde auf dem Kissen zu verbringen und sich anschliessend wieder über das Übliche aufzuregen, zu hoffen, dass es Dank des Kissens zu irgendwelchen Wundern kommt. Das wird nicht funktionieren.

Die Lebensweise selber ist interessant. Es heisst nicht, dass dies alles falsch oder richtig ist. Es ist sehr komplex und hat viele, sehr unterschiedliche Funktionen. Häufig wird es durch das Nicht-Bewusst machen wollen, durch das Nicht-Sprechen, wie z.B. über Geld spricht man nicht…(verunmöglicht).Das ist schade, denn gerade über die wichtigeren Sachen könnten wir uns genauer austauschen, auch vielmehr ins Bewusstsein rufen. Auch in den Schulen sollte der Unterricht dazu viel früher beginnen. Und zwar nicht, wie verdient man möglichst viel, sondern was ist es, welche Funktionen kann Geld haben, welchen Kontext es haben kann usw. Damit wir ein Bewusstsein bekommen für unsere Wirklichkeit. Und das wäre schon sehr viel.